

Veranstaltungsbericht zur Vortragsreihe
„Stalinistischer Terror in der Sowjetunion und in Osteuropa.
Neue Forschungen zu Tätern – Opfern – Folgen“

8. Februar 2011, 18 Uhr

Alltagserfahrungen in der Diktatur

Vortrag und Gespräch mit György Dalos und Joachim Gauck, Moderation: Prof. Jörg
Baberowski

Was heißt es, in einer Diktatur zu leben? Für jemanden, der nichts anderes kannte, sei dies selbstverständlich gewesen, erklärte der Schriftsteller und Historiker György Dalos, der 1943 in Ungarn geboren wurde. Das sowjetische Projekt sei für junge und engagierte Menschen wie ihn sogar sehr attraktiv gewesen, weil es Karrierechancen geboten habe. Der drei Jahre ältere Joachim Gauck, früherer Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, stellte fest, dass sein Lebensweg hätte ähnlich verlaufen können, doch seien seine Voraussetzungen andere gewesen. Dalos sei unfreiwillig von der Partei zum Dissidenten gemacht worden, wohingegen Gauck bereits durch das Elternhaus zu einem Gegner des Systems erzogen worden sei.

Mit 18 Jahren sei Dalos als „glühender Kommunist“ zum Studium nach Moskau gegangen. Dort habe er von seinen Kommilitonen, die die sowjetische Realität besser kannten als er, seine erste „antikommunistische Erziehung“ erhalten. Politisch sei er damals unreif und blind gewesen. Doch nicht nur er, sondern ganz Ungarn habe bis in die 1960er Jahre in einer Atmosphäre des Verdrängens gelebt. Den Aufstand 1956 habe er zwar miterlebt, doch schnell wieder vergessen und über den Terror sei einfach nicht gesprochen worden. 1967 beendete Dalos sein Studium in Moskau. Ein Jahr später wurde er aus der Ungarischen Kommunistischen Partei ausgeschlossen, vor Gericht gestellt und zu einer siebenmonatigen Haftstrafe verurteilt. Erst 1995 habe er wieder eine Arbeitsstelle erhalten. Die Partei selbst habe ihn damit von einem auf den anderen Tag zum Oppositionellen gemacht und ihm, so Dalos, letztlich einen großen Gefallen getan.

Für Joachim Gauck habe der Sozialismus keine Antworten auf seine Frage nach dem Sinn des Lebens und die Probleme in der Gesellschaft bereitgehalten. Sein Vater sei 1951 von den Sowjets nach Sibirien verschleppt worden, von wo er 1955 als Invalide zurückgekehrt sei. Dementsprechend war die Familie gegenüber der sozialistischen Diktatur mehr als ablehnend eingestellt, so dass Gauck sich dem christlichen Glauben zuwandte. Eine Ausreise

in den Westen sei nicht in Frage gekommen, denn mit einer gewissen naiven und bodenständigen Haltung habe die Familie es als ihr Recht empfunden, in ihrer Heimat zu bleiben.

Im zweiten Teil seines Vortrages sprach Gauck über seine Arbeit in der politischen Bildung. Sein Anliegen sei es immer gewesen, über die Menschenfeindlichkeit des kommunistischen Systems und die Herrschaftstechniken der SED aufzuklären, mit dem Ziel, die demokratische Gesellschaft zu stärken. Doch leider beobachte er gegenwärtig, dass sich das Vergessen ausbreite und die Erinnerungen an die DDR zunehmend von Nostalgie geprägt seien. Um dem entgegenzuwirken, schlug Gauck vor, anstelle der Geschichten von Stasihaft und Mauertoten, mehr über den Alltag der Diktatur zu erzählen. Einblicke in die Diktatur im Alltag würden heute vielfach mehr Nachdenklichkeit erzeugen, als Schilderungen von Repression und Haft, da die Alltagsepisoden näher an der Lebensrealität der Adressaten seien. Zudem müsse, so Gauck, nach neuen Möglichkeiten gesucht werden, die Aufklärung über die DDR-Diktatur auch denjenigen näher zu bringen, die sich nicht aus eigenem Interesse mit politischen oder historischen Themen auseinandersetzen würden.

Professor Jörg Baberowski betonte, dass es wichtig sei, die Voraussetzungen zu verstehen, von denen aus Menschen, sich ihrer oder der Geschichte ihres Landes stellen würden. Es mache einen Unterschied, ob jemand nur die DDR erlebt habe oder bereits unter dem Nationalsozialismus das Leben in der Diktatur erfahren musste. Welche spezifischen Erfahrungen machten die Menschen in Ungarn oder der DDR, die mit der vorhergehenden Herrschaft zusammenhängen?

Dalos erlebte am eigenen Leib, welche Rolle die faschistische Vergangenheit noch während des Sozialismus in Ungarn spielte. Seine jüdische Familie sei zum Großteil von den Nazis ermordet worden. So habe ihn das Leben, das er im sozialistischen Ungarn führen konnte, zunächst Dankbarkeit gegenüber der Sowjetunion empfinden lassen.

Aus dem Publikum wurde die bewusst provokative Frage gestellt, ob nicht die Deutschen mit ihrem Drang, alles aufklären zu müssen, schon wieder einer Ideologie verfallen würden, die sie außerdem versuchten, in die ganze Welt zu exportieren, wobei sie anderen Ländern vorschrieben, wie Aufarbeitung „richtig“ betrieben werden müsse. Joachim Gauck antwortete mit einem Augenzwinkern, dass die mit preußischem Ehrgeiz errichteten Diktaturen im Deutschland des 20. Jahrhunderts nun auch mit ebendieser Emsigkeit aufgearbeitet würden. Problematisch sei jedoch, wenn die nationalsozialistischen

Verbrechen mit denen der SED-Diktatur gleichgesetzt würden. Der Holocaust – hob auch Ulrich Mählert in der Diskussion hervor – dürfe nicht als Maßstab für Diktaturerfahrungen dienen. Der Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit müsse auf einer anderen Ebene stattfinden.

Baberowski schlug vor, in der Aufarbeitungsdebatte auf den Begriff des Kommunismus zu verzichten, da dieser Kommunismus in jedem Land und zu jeder Zeit ein anderes Projekt gewesen sei. Joachim Gauck sprach sich dagegen aus. Die Gewalt im Namen der kommunistischen Idee sei kein Einzelphänomen gewesen, sondern habe sich ständig wiederholt. Das System sei dabei immer die Rechtfertigung gewesen, weshalb es wichtig sei, Parallelen zu finden ohne freilich die verschiedenen Regime gleichzusetzen.

Teresa Tammer